



Auf einer Bank sitzt Hjalmar Schacht mit seiner spitzfindigsten Verteidigerin

Frau Schacht. In Nürnberg waren es noch die ewigen ungeschriebenen Gesetze der Menschlichkeit als Grundlage, aber hier ...“.

Offiziell war sie bei Verteidiger Dr. Schwamberger untergebracht. In Wirklichkeit hatte sie aber im Robert-Koch-Krankenhaus, in dem ihr Mann operiert worden war, ein kleines Zimmer. So konnte sie immer bei ihm sein, war sie doch in ihren sechs Ehejahren drei Jahre lang von ihm getrennt, weil er eingesperrt war. Zehn Monate bei den Nazis im Kz, 17 Monate bei den Amerikanern in Nürnberg, und den Rest hat er bei den Stuttgarter abgesehen. „Sie haben ihn gekidnappt, um ihrem politischen Publikum das Schauspiel eines großen Entnazifizierungsprozesses zu bieten“, meinte sie.

Wenn sie unter den Spruchkammer-Zuhörern saß, war sie stets zurückhaltend und einfach gekleidet. Viele glaubten, sie wolle betonen, daß sie nicht zu den „Oberen Zehntausend“ gehöre. Bevor sie heiratete, war sie erste Direktionsassistentin beim „Haus der deutschen Kunst“ in München, wo weiland Professor Ziegler seine gemalten Nuditäten zur Schau stellte.

Heute ist sie Mitte Dreißig. Als sie heirateten, war er 64. „Der Anfang unserer Ehe war nicht gefahrlos“, sagte sie dazu mit der ihr eigenen Lebhaftigkeit. „Unsere ersten Ehejahre fielen in die Zeit, als Hitler auf der Höhe seiner Macht stand, aber mein Mann hatte schon seit September 1938 unablässig am Sturz Hitlers gearbeitet. Er mußte in jedem Augenblick mit seiner Verhaftung und Vernichtung rechnen. Aber die Freude an der Lauterkeit und charakterlichen Gradheit meines Mannes hat alle Sorgen aufgewogen.“

Vor 1933 hatte das deutsche Volk sich von den Linksparteien abgewandt. Ist Schacht daran schuld? Wenige haben für die Weimarer Republik soviel getan wie er. Ich erinnere nur an die Stabilisierung der Mark.

Heute wären alle froh, wenn sie jemanden hätten, der das ganze Stück

wiederholen könnte. Aber der einzige, der es vielleicht kann, ist zum Gegenstand einer großen Prozeßhänselei gemacht.“ Frau Schacht erzählt das Beispiel von Hermodoros, den die Einwohner von Ephesus unter der Devise aus dem Land jagten: „Bei uns darf keiner besser sein als der andere!“

Frau Schacht schöpft Atem. „Warum hat sich Schacht über die Reparationsfrage aufgeregt? Weil er die Depressionen von 1927 kommen sah, weil er den deutschen Finanzkrach von 1931 kommen sah. Er wollte die Reparationen schon 1928 zu Fall bringen. Glaubt man nicht, daß das uns die ganze Hitlerei erspart hätte? Und hätte es den Reparationsgläubigern etwas geschadet, wenn sie vier Jahre früher nachgegeben hätten?“

Die beiden Kinder haben ihren jetzt 70jährigen Vater nur hinter Gittern gesehen. Die ältere Tochter zählt fünf Jahre. „Mama, warum sperrt man nicht auch die bösen Menschen ein, sondern nur die guten?“ habe sie kürzlich gefragt, erzählt Frau Schacht.

Der Schacht'sche Landbesitz ist inzwischen in der Ostzone enteignet und aufgeteilt worden. „Dabei war mein Mann nie in der NSDAP“, meint Manzi Schacht empört. „Für die kleinen Handwerker und Arbeiter war die NSDAP eine Glaubenssache. Für meinen Mann aber war sie nur Mittel zum Zweck, das man benutzt und wieder wegwirft und dem man sich nicht verpflichtet.“

Die Spruchkammer darf nicht urteilen nach dem, was er etwa gesagt hat, sondern nach dem, was er getan hat. Hier liegt der Unterschied zwischen den Ketzergerichten des finstersten Mittelalters und der Spruchkammer eines aufgeklärten Jahrhunderts.“

Frau Schacht hat zurzeit keine Wohnung. Ihre Kinder sind bei fremden Leuten und sie lebt ohne eigene Mittel. Sie hat sich auf eine Verurteilung gefaßt gemacht. Aber: „Erfreulicherweise hat die Haft meinem Mann auch die geistige Rüstigkeit nicht nehmen können. Meine Zuversicht ist unerschütter.“

Höhepunkt noch nicht erreicht

Mit Atomenergie gegen Tbc

Das neugebildete „Zentralkomitee zur Bekämpfung der Tuberkulose in der britischen Zone“ hat in Hamburg zum erstenmal getagt. Sein Präsident, Professor Dr. Rudolf Degkwitz, Leiter der Kinderstation des Universitäts-Krankenhauses Eppendorf und Tuberkulose-Spezialist, hatte den Vorsitz.

Über eines waren sich die versammelten Kapazitäten von vornherein einig: ein Allheilmittel gegen die Tuberkulose ist noch nicht gefunden.

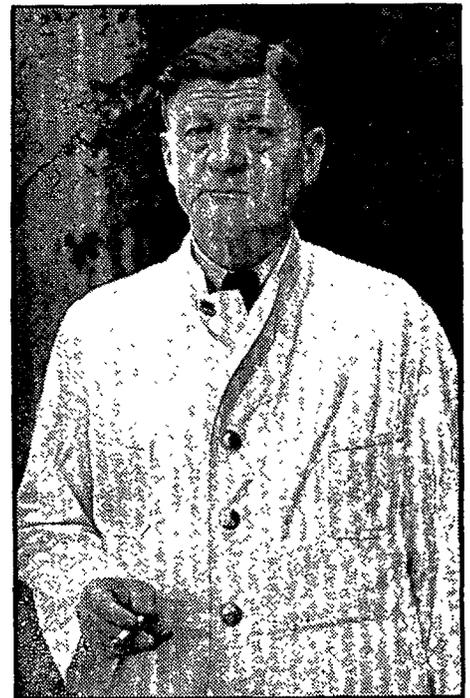
Professor Degkwitz vertrat die Auffassung, daß die Unterernährung weiter Bevölkerungskreise einer umfangreichen Schutzimpfung mit dem in seiner Wirkung noch unbekanntem Impfstoff*) Schwierigkeiten entgegenstelle. Wenn man Schutzimpfen wolle, so nur Säuglinge und Kleinkinder, die noch die beste Körperverfassung hätten.

Seit 1936 forscht Rudolf Degkwitz nach einem wirksamen Mittel gegen Tbc. Er wird im Juni auf einem internationalen Aerztekongreß in New York ein Referat über die medikamentöse Behandlung der Tbc halten. Bei dieser Gelegenheit will er um Mittel für die Beschaffung von Heilstättenausrüstungen werben und alles Nötige gleich drüben einkaufen.

Neuerdings hat man auch die Atomenergie zur Bekämpfung der Tbc eingespannt. Dr. med. Paul Troch von der Tb-Klinik der Landesversicherungsanstalt Braunschweig in Bad Pyrmont hat ein Mittel gefunden, das den Bazillen im lebenden Körper abtöten soll. Sein Medikament „Peteosthor“ wird in die Blutadern eingespritzt und tötet die Bazillen im Körper ab.

Der Leiter des britischen Gesundheitsamtes der Militär-Regierung gab bekannt, daß die Todesfälle durch Tuberkulose im Januar 1947 nicht höher gewesen seien als im Januar 1945. Demgegenüber weisen die deutschen Stellen auf die Zahl der Tbc-Erkrankungen hin, die sich seit einem

*) Von dem Bakteriologen Albert Leon Calmette (1863–1933) entwickelt.



Trübe Aussicht
Tbc-Professor Rudolf Degkwitz

Jahr vervierfacht hat. Jeder Flüchtlings-transport brachte etwa 8 bis 10 Tuberkulose mit. Und bei Rußland-Heimkehrern bewegte sich die Quote zwischen 10 und 22 Prozent. „Eine Viertelmillion Zonenbewohner sind sanatoriumsbedürftig“, meinte Professor Degkwitz. Es fehlt aber an Gebäuden, Betten und allem anderen. Nur die Kranken sind da.

Im wesentlichen sind gutes Klima und gute Ernährung immer noch die Hauptwaffen gegen die Tbc. Die britische Militär-Regierung hat die Freigabe von ehemaligen Kasernen zur Umwandlung in Sanatorien in Aussicht gestellt, und das Land Niedersachsen hat es durch ein Gesetz jedem Kreis zur Pflicht gemacht, ein Tuberkuloseheim einzurichten. Bisher konnten 18 solcher Heime in Betrieb genommen werden.

Das Ministerium für Volksgesundheit und Wohlfahrt setzt sich für eine Erhöhung der Lebensmittelrationen für Lungenkranke zwar energisch, aber bisher erfolglos ein.

Ein Tbc-Kranker benötigt mindestens 2700 Kalorien täglich. Schon eine Verdoppelung der Fischzuteilung würde nach Ansicht der Fachärzte Wunder wirken, da der hohe Eiweiß-Gehalt der Fische den starken Eiweiß-Zerfall bei Tbc-Erkrankung ausgleicht.

Auch die amerikanische Zone hat dasselbe Leiden. Die Militär-Regierung hat gefordert, d. h. 118 000 Tuberkulösen in Sanatorien unterzubringen. Sie begründet diese Forderung mit der Ansteckungsgefahr für US-Soldaten.

Die russische Zone ist auch auf diesem Gebiet allen anderen voran. Vier Prozent aller Sterbefälle sind auf Tbc zurückzuführen, und die Sterblichkeitsziffer hat die des „Rekord“-Jahres 1917/18 überschritten.

Der mit Entdeckung des Tuberkelbazillus durch Robert Koch (1882) einschneidende Kampf gegen die „weiße Pest“ hatte schon zweimal zu beachtlichen Erfolgen geführt. 1914 und 1938 lag der Anteil der Tuberkulose bei sieben bzw. sechs Fällen auf 10 000 Einwohner. 1918 waren es 32 auf 10 000 und heute sind es schon wieder 25.

„Der Höhepunkt ist noch nicht erreicht“ meinte Prof. Degkwitz und wies auf die Tatsache hin, daß rund 12 000 ansteckend Erkrankte in der britischen Zone mit anderen Menschen in einem Zimmer wohnen müssen.

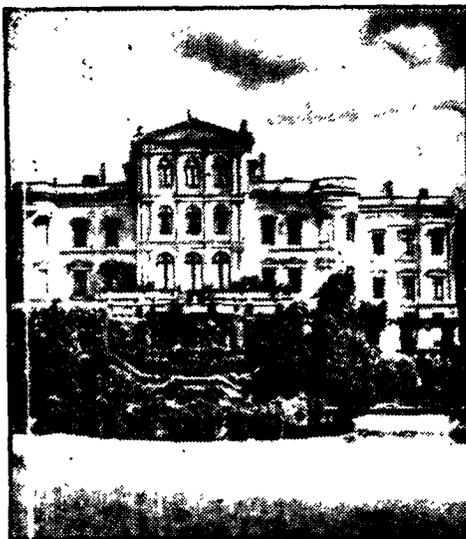
Wie die Marsbewohner

Amis bei Erwin Hoernle

Fünf Tage reisten sie gemeinsam durch Mecklenburg bis hinauf nach Rügen. Journalisten aus Amerika und Vertreter der russischen Militärverwaltung aus Karlsruh. Die einen, um sich das jetzige Ost-Elbien anzusehen, die anderen, um die Kommentare zu diesen Verhältnissen zu geben.

Besonders interessierte den Besuch aus Amerika — es ist das zweite Mal, daß amerikanische Presseleute die Ostzone besichtigen — die Bodenreform. Dieser unstrittige Plan, auf dessen drastische Durchführung die Russen sehr stolz sind, wurde von einem Fachmann der russischen Gruppe, Erwin Hoernle, eingehend erläutert.

Erwin Hoernle ist Präsident der deutschen Zentralverwaltung für Landwirtschaft in der Sowjetzone und für die Durchführung der Bodenreform verantwortlich. Sein Vater war in Indien deutscher Missionar für die anglikanische Kirche. Man sagt von dem Sohn, daß er



Kreidebleich und verlassen steht das Stammhaus derer von Putbus auf Rügen

mit dem gleichen Feuer und der gleichen Hingabe für den Kommunismus tätig sei wie der Vater früher für seine Missionsaufgabe.

Der 57jährige war in den Jahren 1924 bis 1933 Sprecher der Kommunistischen Partei bei den Landwirtschaftsdebatten im Reichstag. Seit Hitlers Machtübernahme lebte er als Beamter des internationalen Agrarier-Instituts in Moskau, bis er 1945 der höchste deutsche landwirtschaftliche Beamte wurde, lange bevor Schlange-Schönungen und Dietrich ihre Teilbefugnisse erhielten.

Der stämmige Mann mit den grauen Haaren und den dicken Brillengläsern erklärte den ausländischen Gästen mit energischer Stimme, das Bodenreformprojekt habe einen guten Start gehabt. „Aber das Jahr 1947 wird der erste richtige Prüfstein sein.“ Die Ernte des vergangenen Jahres — sie betrug 54,4 Prozent des Durchschnittes 1935 bis 1939 — hätte das „anomale“ Jahr 1945 zur Voraussetzung gehabt.

Die Korrespondenten geben zwei erstaunliche Aussprüche Hoernles wieder.

Von den insgesamt 7 325 000 Morgen, die in den Bodenreformtopf hineingeworfen wurden, seien bis jetzt zirka fünf Millionen Morgen an rund 480 000 Bauern verteilt worden. Und: ungefähr 55 000 von ihnen verfügen über landwirtschaftliche Erfahrung.

Laut Erwin Hoernle spielt die „Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe“ eine bedeutsame Rolle. Diese „Gewerkschaft der Bauern“, in den Westzonen häufig als SED-Filiale bezeichnet, hat Verleihinstitute für landwirtschaftliche Maschinen eingerichtet. In diesem Jahr soll sie für die Durchführung des „landwirtschaftlichen Planes“ sorgen.

Dieser landwirtschaftliche Plan zieht zwei andere Pläne nach sich. Einmal einen „Wunsch-Plan“ der Bauern, die in den verschiedenen Gemeinden zusammen mit dem Dorfbürgermeister Vorschläge über Produktions- und Ablieferungshöchstzahlen errechnen sollen. Sodann einen „Allgemeinen Plan“, der von der deutschen Zentralverwaltung für die Sowjetzone in Zusammenarbeit mit den Sowjetbehörden ausgearbeitet wird. Nach Möglichkeit sollen dann die Pläne von oben und unten aufeinander abgestimmt werden.

Neben den theoretischen Ausführungen von Präsident Hoernle hörten die Amerikaner Stimmen von hoch und niedrig. So Frau Malte von Feldhain, die letzte

Fürstin von Putbus. Auf der Insel Rügen steht ihr weißer Marmorpalast mit 70 Gemächern. Aber der Schinkel-Bau steht leer. Die Fürstin lebt mit drei erwachsenen Töchtern auf dem „Dorie“ in einer finsternen Kammer, ganz in der Nähe ihres früheren Glanzes.

Früher hielt sie ein gastfreies Haus, Bismarck und Wilhelm II. zählten zu ihren Gästen. Heute unterhält sie sich, immer noch würdig und anmutig, mit den Asso-Press-Leuten über die Bodenreform. In ihrem Zimmer stehen drei Betten, ein Tisch und drei Stühle.

Sie ist gegen die Bodenreform. Und sie begründet ihre negative Einstellung: „Die Städte stehen vor dem Hungertode, und das wird so bleiben, solange das Land in kleinen Flächen bebaut wird. Ein Bauernhof muß 100 Morgen groß sein, wenn er Profit bringen soll. Die Bauern können kaum ihren eigenen Bedarf decken und haben Schwierigkeiten, ihr Ablieferungssoll zu erfüllen.“

„Im Anfang hatten wir Angst, daß wir unser Soll nicht erreichen würden, aber es gelang uns doch, und nach der Ernte ging es uns besser“, erzählt Ernst Wohler, ein Kleinbauer, der von den Polen aus dem Gebiet Danzig vertrieben wurde. Jetzt bearbeitet er in der Nähe von Neubrandenburg einen 30 Morgen großen Bauernhof mit zwei Kühen, zwei Pferden, drei Schweinen und einem Schwarm Hühner.

Es fiel den Presseleuten auf ihrer Fahrt manches auf. Unter anderem, daß alle deutschen Beamten, die den Amerikanern zum Interview präsentiert wurden, der SED angehörten. Und daß die Mecklenburger Kinder ihre Negerfahrer anstauten, als seien sie Marsbewohner.

Hauptmann Rosanow von der russischen Begleitung lachte nur, als er gefragt wurde, ob die Russen viel Holz auf Reparationskonto ausführen. „Wir haben in Rußland so viel Holz, daß wir gut und gerne exportieren könnten“, sagte er. Die deutschen Beamten wollten mit ihren dauernden Klagen nur die russische Verwaltung in Mißkredit bringen. Es fiel den Gästen aber auf, daß sie an endlosen Flächen vorbeifahren, die ratzekahl abgeholzt waren.



Neger, noch dazu in Uniform, hatten die pommerschen Kinder nie gesehen